

Selten habe ich bei Greyhound Verspätungen erlebt. Da überall in den Stationen königsblaue Banner hängen, die „The New Greyhound“ preisen, frage ich mich, ob das jetzt das Neue ist: Es bewegt sich nichts. Keine Information, keine Entschuldigung. Am besten, man erkundigt sich ständig beim, falls vorhanden, Bodenpersonal oder aber bei anderen Reisenden, denn die Ansagen, sofern sie erfolgen, sind nicht für mitteleuropäische Ohren gedacht. Der Bus verlässt El Paso zwei Stunden später. Wahrscheinlich meint die Werbung eher die neuen anthrazitfarbenen Anzüge der Fahrer mit den feschen Schulterklappen und die halbwegs ergonomischen Sitze, die tatsächlich um Klassen besser als ihre Vorgänger sind. So lässt sich reisen, guten Gewissens, immerhin ist der Bus ein umweltverträgliches Verkehrsmittel, und Umwelt wird zunehmend ein amerikanisches Thema, weil es um Geld geht: Benzinpreise nämlich. Überall spricht man von der globalen Erwärmung, oder, wie George W. es in seiner Ansprache an die Nation nennt, vom „Wetterwechsel“. Es ändert sich definitiv etwas am Bewusstsein in Amerika, im einen oder anderen Busstop bieten sie sogar Obstsalat an. Wir verlassen El Paso im dritten „Wintersturm“, den ich auf dieser Reise erlebe, oder, wie wir es nennen: „Wetter.“

Der Fahrer bittet sich einen „low tone“ aus und verbietet Flüche. Und schon biegen wir auf I-10, den Highway von Jacksonville nach Los Angeles, zuletzt zu bewundern im Film „Little Miss Sunshine“. Ein Schild warnt noch, dass er nicht von Fahrzeugen befahren werden darf, die von Tieren gezogen werden. Quasi mit der Staatsgrenze New Mexicos hört der Regen auf. Eine Stunde lang begleitet mich ein großartiger Radiosender namens KSIL, „High lonesome radio“, das kann man nicht übersetzen, das hat mit den Kopfstimmen zu tun, wie man sie oft im Bluegrass hört, so amerikanisch wie die Billboards, Trucks und Pickups, wie Verhaftungen auf dem Seitenstreifen; der Highway gibt sein Bestes, zeigt die Wohnmobile mit den Autos hintendran, die Hummer-Limou-

## Pause von der Freundlichkeit

Der Rottweiler Kabarettist **Thomas C. Breuer** war geschäftlich in den USA. Er hat einen launigen Reisebericht abgeliefert. Die NRWZ druckt ihn auszugsweise. Teil 2

sine, so lang wie ein halber Block, oder die Häuser, die in zwei Tranchen auf der Straße transportiert werden. Nebendran die Bahnlinie mit den Güterzügen der Union Pacific, kurzum alles genau so, wie man es gerne hat und weswegen man letztlich hergekommen ist. Das sonore Gebrummel des Motors und das sanfte Rütteln wiegen die meisten Businessassen in den Schlaf. Dafür habe ich nicht bezahlt. Hinten am Horizont blitzt die Sonne auf, wahrscheinlich ist das schon Arizona. Die Berge sind schneebedeckt. Für die nächsten 45 Meilen wird uns ein Sandsturmgebiet versprochen, das klingt dramatisch, man denkt an Steinbeck, das sind die Kicks, die der Europäer braucht, bei uns kriegen wir solche Schilder nicht zu sehen.

Die Landschaft ist so eintönig wie eindrucksvoll. Wer auf Salbeibüschsteht, kommt hier auf seine Kosten. Hinter Lordsburg ziehen die Rockies auf, alle überzuckert, und die Wolken hängen so tief, dass man fast Platzangst bekommt. In Arizona heißt das Sandsturmgebiet „Blow Dust Area“, was ein guter Buchtitel wäre. Die Landschaft ist grandios, spektakulär, westerntauglich. Zufällig lese ich gerade ein Buch von Kinky Friedman, der darin Willie Nelson zitiert, der über John Wayne gesagt hat: „Er konnte nicht singen und sein Pferd war nie smart.“ Das sitzt. Und damit ist es auch schon Zeit für die Thrombose-Vorsorge, seit sechs Stunden sitze ich im Bus. Im Radio erklingen erstmals klassische Töne, Tucson kann also nicht mehr weit sein, dort müssen ein paar Liberale wohnen, die so was hören, Arizona ist

nämlich sonst sehr republikanisch, um es vorsichtig auszudrücken, cowboyartig, zuletzt gelangte man mit dem Heart-Attack-Grill in die Schlagzeilen, wo sie den „Bypass-Burger“ offerieren, mit vier Hamburgern bzw. 8000 Kalorien. Die große Werbetafel an der Interstate 10 sagt eigentlich alles: Eat Beef!

Der Busbahnhof von Tucson besteht aus vier zusammengeschweißten Containern, die Sicherheitsfirma heißt Cactus Security. Der von Phoenix ist recht modern und trotzdem kein Ort, an dem man sich gerne aufhält. Sie kontrollieren sämtliche Reisende, und fischen tatsächlich irgendwann einen Afro-Amerikaner heraus mit einem provozierenden T-Shirt von Bad Religion. Die Handschellen kriegt er im Handumdrehen verpasst, die Durchsuchung findet für alle sichtbar in einem Glaskasten statt und die Beamten fördern ein kleines Pfeifchen zutage, wie blöd kann man sein? Wenig später, wir haben Phoenix mit einem anderen Bus verlassen, halten wir in Tolleson. Ein Streifenwagen neben der Haltestelle, zwei Beamte entern den Wagen und fordern einen jungen Burschen auf, ihnen zu folgen. Die Mutter hat die Polizei angerufen, der Junge ist ein Ausreißer. Überall sieht man Polizei, die eigentlich dazu beitragen sollte, sich sicher zu fühlen. Dadurch fällt eher auf, wie bedrohlich die Situation sein kann. Selbst die Saguarokakteen haben sämtliche Arme hochgerissen, um ja keinen Verdacht aufkommen zu lassen. Innerhalb zweier Stunden kommen wir an drei Staatsgefängnissen vorbei, alle Nas' lang flackern die blau-roten Lichter entlang des Highways, eine unterschwellig bedrückende Grundstimmung.

Als Zwischenstopp habe ich mir Gila Bend, Arizona, ausgesucht, Heimat des Gila Monsters. Keine wirklich gute Idee. Kaum jemand vermag den Namen richtig auszusprechen, auch von den Einheimischen höre ich unterschiedliche Versionen. Wir sind hier Tausende von Meilen weg von La-Latte-Land. Die Busstation ist gleichzeitig eine Tankstelle namens Love's. Taxi? Allgemeine Erheiterung. Gut, vielleicht hat das Motel einen Shuttle, schließlich heißt es Space Age. Nö, haben sie nicht, abholen wollen sie ebenfalls nicht. Space Age? Es ist zum In-die-Luft-gehen! Ein junger Mann, der an der Kasse steht, bietet mir einen Lift innerhalb der nächsten halben Stunde an. Eric heißt er, findet Gila Bend klasse, nette, kleine Stadt, hat deutsche Vorfahren. Unbedingt müsse ich das Restaurant des Hotels probieren, was ich gerne täte, nur hat der ganze Ärger um den Transport so lange gedauert, dass es jetzt geschlossen ist, schließlich haben wir schon halb neun, wir sind in Amerika, Buddy. Am nächsten Morgen nehme ich das Frühstück, sehr gut, an den Wänden hängen Fotos von Mondlandungen, aufgenommen im

Nachbarstaat Nevada. Der Hausmeister fährt mich im U-Haul-Truck zurück zu Love's. Sie sind nett, hilfsbereit, und garantiert belustigt über diesen komischen Typen, der mit dem Bus unterwegs ist. Love's all you need.

Wer mal pausieren möchte von der stets überbordenden Freundlichkeit der Amerikaner, ist mit Greyhound bestens bedient. Gut, die Knaben müssen tough sein, aber da ist immer noch ein Unterschied zur Unhöflichkeit. Der Fahrer des Busses nach San Diego, meiner letzten Etappe, blafft mich an, er würde mein Gepäck nicht während der Pause einladen. Ich will hier weg, deswegen verkniffe ich mir eine Antwort. Greyhound hatte ich übrigens von Deutschland aus einige Fragen gestellt bzgl. meiner Reise, drei Mails, drei Briefe, sechsmal keine Antwort. Scheint ihnen wurscht zu sein.

Hinter Gila Bend ziehen sich die Berge vom Highway 8 zurück, gigantische Anbauflächen, keine Ahnung womit, ist noch zu früh im Jahr. Wenig später Rinderfarmen von so unglaublichen Ausmaßen, dass man schlagartig Vegetarier werden möchte. In der Sommerhitze werden diese Rinder bestimmt gleich durchgebraten – eat beef! Auf der linken Seite sehen wir nun die Barry Goldwater Airforce Range, was ein lausiger Name für eine Gebirgskette ist, und wer sich an den erinnert, hat leider Pech gehabt. Wer sich hingegen an Ortsnamen erfreuen kann: Gestern Surprise, Arizona – eher böse, dort befindet sich eines der drei Gefängnisse, und eben fahren wir an Dateland vorbei, viel ist da aber nicht los. Mehr Auftrieb sehen wir an der mobilen Kontrollstelle der Border Patrol, mit diesen weißen Partyzeltedächern, und für einige dürfte die Party hier zude sein. Zig Meilen von Sand und Salbei, Kakteen kommen und gehen, und da mutet dieses plötzliche Schild mitten in der Pampa schon seltsam an: „Land zu verkaufen“. Warum gerade diese Parzelle? Endlich kündigt sich Yuma an, mit Wohnmobilparks von ähnlichen Ausmaßen wie vorhin die Rinderfarmen.

Es ist jetzt richtig warm. Wir bewegen uns in Grenznähe, die Border Patrol hat überall Wachtürme auf mobilen Hebebühnen postiert. Von acht Radiosendern sind fünf mexikanisch und die restlichen von südlich der Grenze. Die allerdings verabschiedet sich Richtung Süden und macht Sanddünen von respektablen Ausmaßen Platz, auf denen Amerikaner ihrem Spieltrieb sozusagen ungebremst auf Bonsaimotorrädern ausleben können.

Ein graises Ehepaar füttert sich gegenseitig. Mein Nachbar vor mir erzählt dem Nachbarn neben mir, dass er auf den Kohlfeldern arbeite, es im Januar aber schwierig sei, Arbeit zu finden; in Yuma aber gäbe es eine gute Anlaufadresse, wo man gratis verköstigt und beherbergt würde und wo man sich auch um Jobs kümmerne. Der Nachbar neben mir ist ganz in Olive gekleidet, aber ohne Rangabzeichen, er wirkt nicht arm, sein Gepäck sogar teuer. Wir sind mittlerweile in Calexico, der Bus hält in Spuckweite von der Grenze, der Kohlpflücker schwärmt immer noch von Yuma, und kurz bevor der Bus losfährt, springt Mr Olive auf und verkündet, er würde aussteigen. Ziemlich sicher nimmt er den Gegenbus. Ein Optimist.

Weiter in der nächsten NRWZ.



Während der Fahrer Pause hat, geht im und am Greyhound gar nichts. Und während der Fahrt sind Flüche verboten.

Foto: Breuer